

Grenzen, die verbinden

Alexandra von Poschinger geht in der Dreiländerregion zwischen Donau und Moldau auf die Suche nach dem, was Europa zusammenhält – und wird fündig

Diesen November feiert er 30. Geburtstag: Der Vertrag von Maastricht, der Europa begründete und die Währungsunion brachte. Die Autorin Alexandra von Poschinger hat sich dieses Datum zum Anlass genommen, um Europa auf die Spur zu kommen: „Europa, wer bist du?“, fragt sie im Vorwort ihres Buches „Zusammen wachsen“. Antworten sucht sie bei Menschen in der Dreiländerregion zwischen Donau und Moldau. Dabei trifft sie auf Menschen, in deren Leben sehr oft Grenzen eine Rolle spielen – von einer Frau, die mit 17 Jahren ins Kloster und zugleich eine Grenze zog bis zum Ausdauerläufer im Böhmerwald, der sich freut, weil ihm die Grenzen in alle Richtungen hin offen stehen.

Frau von Poschinger, Sie haben ein Buch über Europa geschrieben – was ist Europa für Sie?

Alexandra von Poschinger: Diese Frage stand tatsächlich ganz am Anfang dieses Buchprojekts – und ich wusste keine rechte Antwort. Wenn ich nicht weiter weiß, schreibe ich meistens ein Buch. Weil ich dann viel Zeit habe, Antworten zu finden. Ich saß im zweiten Lockdown daheim, alle Ländergrenzen waren zu. Es war ganz eigenartig für mich, wie wir plötzlich 30 Jahre zurückgefallen waren, in eine Zeit, in der Europa eben noch nicht grenzenlos war. Nach dem Lockdown bin ich dann durch die Dreiländerregion Deutschland-Österreich-Tschechien gereist und habe nach Geschichten über Grenzen recherchiert. Heute ist für mich ganz klar: Was Europa ausmacht, sind die Menschen in Europa und nicht die Verordnungen aus Brüssel.

Sie sind in Passau geboren und leben nun neben München auch in Frauenau. In gewisser Weise sind Sie selbst eine der „Grenzpersonen“, die Sie im Buch porträtiert haben.

Von Poschinger: Als Passauerin bin ich es von Kindheit an gewohnt, an Grenzen zu wohnen. In meine Klasse gingen auch Österreicher, und als ich 15 war, wurde der Eisener Vorhang geöffnet, dann war auch die Grenze zu Tschechien zugänglich. Ich finde, wenn man in einer Grenzregion aufwächst, ist man ein bisschen privilegiert. Man kann sich mit anderen Ländern vergleichen: Wie machen die das? Ist mir was fremd? Ist mir was vertraut? Mit meinen österreichischen Klassenkameraden war es immer eine Art des gegenseitigen Beschnuppens.

Was macht die Dreiländerregion Deutschland-Österreich-Tschechien für Sie aus?

Von Poschinger: Für mich war und ist es dieses Hinüberschauen zur Andersartigkeit. Wobei man dann immer gleich die Frage stellen muss: Ist es tatsächlich so anders oder sind wir uns nicht in vielen Dingen ähnlich? Ich glaube, wir sind Österreichern näher, weil wir die gleiche Sprache sprechen. Die Sprachbarriere zu Tschechien ist natürlich eine Grenze. Aber wenn man sich ein wenig bemüht und zumindest ein paar Brocken Tschechisch sprechen kann, merkt man sehr schnell, dass die Menschen genauso ticken wie wir und jeder die gleichen Grundbedürfnisse hat. Jeder will in Frieden leben, jeder will Familie und Freunde, jeder will ein gutes Auskommen haben. Das ist bei Deutschen nicht anders als bei Österreichern oder Tschechen.

In Ihrem Buch geht es viel um Grenzen – die im Allgemeinen eher negativ wahrgenommen werden. In Ihren Porträts und Interviews wird aber meist positiv über Grenzen gesprochen. Eine Ihrer Protagonistinnen bezeichnet Grenzen als „hoch-

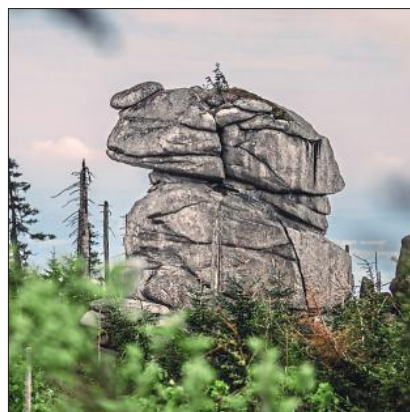


Drei Flüsse, drei Länder im Blick: In Passau beginnt die Reise durchs Herz Europas.

Fotos: Florian Eichinger



Alexandra von Poschinger ist Journalistin und Autorin und lebt in Frauenau und München. Foto: Daniela Blöching



Das sagenumwobene Sinnbild der Dreiländerregion Deutschland-Österreich-Tschechien: Der Dreissessel



Waldgeister und Wassermänner: Jindra Capek zeichnet die Geschichten Böhmens. Foto: Alexandra von Poschinger

produktive Bereiche, in denen das Beste aus beiden Seiten zusammenkommt.“ Wie blicken Sie nach Ihren Recherchen auf Grenzen?

Von Poschinger: Eine Grenze wird häufig erst einmal als Stoppchild wahrgenommen. Ich habe bei den Gesprächen mit den Menschen in der Grenzregion sehr schnell erfahren, dass alle im Leben mit Grenzen befasst sind – nicht nur mit Stoppschildergrenzen. Sondern ganz oft mit Grenzen, die Orientierung durchs Leben geben, Grenzen, die eine Richtung aufzeigen. Oder Grenzen, die man selber setzt, weil man seinen geschützten Bereich absteckt. Gerade für Kinder ist das Grenzsetzen ja auch wichtig, so

„Ich kann stolze Niederbayerin und stolze Europäerin sein“

schützt man sie und gibt ihnen Orientierung. Man ist eigentlich im ganzen Leben von Grenzen umgeben. Aber die politischen, künstlich gemachten Grenzen sind die schlechtesten, denn sie dienen nicht wirklich dem Leben. Und eigentlich sind Grenzen nur dazu da.

Wenn Sie schon die politischen Grenzen ansprechen: Europa steht politisch derzeit in der Kritik – in vielen Bereichen, sei es die Ukraine

oder Israel, können sich die Länder nicht einigen. Wie wichtig ist ein gemeinsames Europa für die Menschen an den Ländergrenzen?

Von Poschinger: Europa liegt wie in einem Sandwich eingeklemmt zwischen Amerika und Asien. Auch deshalb sollten wir uns über Rolle Europas noch viel mehr Gedanken machen. Wir verlieren ja nicht unsere regionale Identität, wenn wir uns zu Europa bekennen. Ich kann stolze Niederbayerin und gleichzeitig stolze Europäerin sein. Sich mit beidem zu identifizieren, ist im Moment wichtiger denn je. Denn nur über dieses gegenseitige Verstehen über Grenzen hinweg können wir in Frieden leben.

Wie haben Sie die Menschen ausgewählt, die Sie porträtiert oder interviewt haben?

Von Poschinger: Ich bin mit einer Freundin im August 2021 spontan aufgebrochen. An einem Mittwoch um 8 Uhr starteten wir in Passau – zunächst zu einem Bekannten im Mühlviertel, von dem wir schon mal wussten, dass er uns mit einem Frühstück versorgt. Aber er verstand auch, was uns auf der Suche nach Europa antreibt und hat uns zu einer Freundin geschickt: Gabriele Berger, eine Steinbildhauerin mit eigenem Steinbruch tief drinnen im Wald. Von dort zogen wir weiter und ließen uns tagelang planlos durch die Dreiländerregion treiben, von Linz nach Budweis,

durch den Böhmer- und Bayerischen Wald und über die Donau wieder zurück zu unserem Ausgangspunkt. Wo wir etwas interessant fanden, sind wir geblieben und haben mit den Menschen gespro-

„Der Blick von außen ist oft freundlicher als der von innen“

chen. Bestimmt dachten auch manche, wir seien verrückt...

Bernhard Hain, der Tourismuschef des Landkreises Freyung-Grfenau, sagt in Ihrem Buch, es schade nicht, den angestammten Platz zu verlassen und eine neue Perspektive einzunehmen: Ist es das, was Sie den Lesern Ihres Buches ermöglichen wollen?

Von Poschinger: Ja, natürlich. Aber ich bin da auch ein bisschen eigennützig. Ich schreibe und lese gerne Porträts, weil ich mich dabei über eine andere Person in Situationen hineinversetzen kann, die ich dann besser verstehe. Ich weiß dann plötzlich: Wie tickt eine Steinbildhauerin? Wie fühlt ein Liebhaber? Oft kann man daraus etwas für sich mitnehmen. Die junge Frau aus meinem Buch, die mit 17 Jahren ins Kloster ging, hat mich zum ersten Mal auf den Gedanken gebracht, dass Grenzen nicht immer als Bar-

rieren zu sehen sind, sondern auch Schutz bedeuten können.

Was war für Sie die beeindruckendste Grenzgeschichte?

Von Poschinger: Ich habe keine Lieblingsgeschichte. Was mich aber sehr berührt hat, war, wenn gestandene Menschen während der Interviews mit Tränen in den Augen vor mir saßen und mir erzählten, dass sie noch nie so tief über sich und ihre Grenzgeschichten nachgedacht hätten. Wenn meine Arbeit Menschen zu neuen Perspektiven einlädt, freut mich das natürlich sehr.

Sie machen auch Lesereisen für „Die Zeit“ in den Bayerischen Wald. Was ist denn für Besucher aus dem Rest Deutschlands das Besondere an dieser Region?

Von Poschinger: Der Waidler zweifelt ja grundsätzlich immer ein bisschen an sich selbst. Dieser Minderwertigkeitskomplex aus früheren Zeiten, als der Bayerische Wald als das Ende der Welt galt und eine arme Region war, wurzelt tief. Erst jetzt, mit den jungen Leuten, wandelt sich das. Meine Reisegäste kommen ganz unbelastet in die Region und sind überwältigt von diesem riesigen wilden Wald, der langen, aber leider auch niedergehenden Tradition der Glas-kultur und der Grenzregion als solches. Der Blick von außen ist oft freundlicher als der von innen. Wir nehmen uns noch immer zu sehr als Randlage wahr. Dabei sollten wir uns vielmehr als gesunde Mitte be-greifen.



Interview: Natascha Probst

Das Buch

Alexandra von Poschinger: „Zusammen wachsen. Starke Stimmen für Europa“, Knesebeck-Verlag, 224 Seiten, 30 Euro